

Wir hatten Ralph darüber belehrt, daß die Maoris keineswegs mit den afrikanischen Schwarzen zu vergleichen seien, sondern daß die Engländer in Neuzeeland sie gewissermaßen als Weiße gelten ließen. Das war notwendig; denn Ralph hatte mit uns Afrika vom Kap bis Kairo durchquert, und in keinem Kontinent ist die Farbenschränke so unübersteigbar, die Stellung der Farbigen so gedrückt, und der Rassendünkel der Weißen so groß wie in Afrika, vor allem in Südafrika, in dem wir uns besonders lange aufgehalten hatten. Es war unvermeidlich, daß der damals Dreijährige die allgemeine Haltung der dortigen Weißen den Schwarzen gegenüber annahm. Er hörte unsern Belehrungen über die ganz andere Stellung der Maoris interessiert zu und sagte auch die ganze Zeit über nichts, während die Maoris uns belästigten. Nur als wir wieder im Auto saßen, meinte er trocken: „Die Engländer mögen meinetwegen die Maoris als Weiße gelten lassen, für mich sind sie Schwarze.“ —

An sich wäre mir der unvorhergesehene Aufenthalt gar nicht unwillkommen gewesen. Ich kam auf diese Weise mit einer Schicht Eingeborener zusammen, die ich bisher noch nicht kennengelernt hatte. Während ich anscheinend nur damit beschäftigt war, meinen Reisen zu flüchten, hatte ich Zeit und Muße, ihre Gesichter sowie ihre Art in aller Ruhe zu studieren. Ärgerlich war nur, daß wir uns zum Nachmittag bei Halls in Waikereru angesagt hatten.

Jetzt würde es Abend werden, bis wir hinkamen. Besonders unangenehm war jedoch, daß wir nicht recht wuß-

ten, waren wir nun eigentlich bei Halls eingeladen oder nicht. Hall hatte zwar seine Einladung schriftlich dringend und herzlich wiederholt, allein sie war merkwürdig abgefaßt. Beim besten Willen konnte man aus ihr nicht herauslesen, waren wir nun bei ihm eingeladen oder bei seiner Mutter, von der er schrieb, daß sie darauf brenne, uns bei sich zu sehen. Für alle Fälle beschloßen wir, im Hotel abzustiegen und dann gleich zu Halls hinauszufahren, die sicher mindestens seit dem Nachmittageste auf uns warteten. Dann würden wir schon hören, wo wir wohnen sollten.

Es wurde 9 Uhr, als wir glücklich nach Wanganui kamen. Wir ließen die Kinder im Hotel und fuhren gleich nach Waitereri weiter, ohne uns die Zeit zu nehmen, auch nur eine Kleinigkeit zu essen. Wir wollten Halls nicht warten lassen, die sicher mit einem großen Essen unserer harrten.

Es war nicht leicht in der stockfinsternen Nacht, Waitereri und die Hallsche Farm zu finden. So war es 10 Uhr geworden, als wir glücklich ankamen. Wir trafen niemanden außer dem Hausherrn, der über unser Kommen sichtlich verwundert war. Nun, die Verwunderung war gegenseitig. Zunächst war ich enttäuscht, daß seine Frau nicht da war.

„Meine Frau kommt nie hierher“, bemerkte er kühl, „sie verträgt das Klima nicht.“

Wanganui hat ein wunderbares Klima, viel besser als das der Hauptstadt. In meinem Ärger hätte ich beinahe gesagt: „Und Sie vertragen das von Wellington nicht?“ Wozu waren wir eigentlich hierhergekommen? Vor allem hatten wir Hunger wie die Wölfe. Um die Verzögerung durch die verschiedenen Pannen wieder wegzumachen, hatten wir uns auch kein Mittagessen gegönnt. Jetzt sahen wir,

daß diese Gile überflüssig gewesen war. Hier hätte uns niemand vermißt. Es war auch nicht das geringste vorbereitet, und der Hausherr dachte augenscheinlich nicht daran, uns auch nur eine Kleinigkeit anzubieten. So schleppte sich das Gespräch peinlich hin. Als wir aufbrechen wollten, eröffnete uns unser sonderbarer Gastgeber, daß „Meta“ uns morgen erwarte.

„Meta schickt Ihnen morgen um 9 Uhr ihren Wagen, den Vormittag über soll ich Ihnen die Farm zeigen, um 1 Uhr erwartet sie uns zum Lunch!“

Wen zum Rudel meint er denn eigentlich immer nur mit „Meta“, fragten wir uns, bis uns klar wurde, daß „Meta“ nichts anderes war als die englische Aussprache von „Mutter“, daß er also von seiner Mutter sprach.

Ich erwiderte kühl, weder er noch seine Mutter brauchten sich zu bemühen. Sie möchte sich auch keine Umstände machen. Wir würden uns erlauben, in unserm Wagen zur Besuchszeit bei seiner Mutter vorzusprechen.

Er aber antwortete wie ein eigen sinniges Kind: „Nein, Meta hat bestimmt, daß ich Sie mit ihrem Wagen abhole.“ In diesem Augenblick glich er lebhaft seinem quäligen Sohn, als der durchaus die Kurbel meiner Kamera drehen wollte. Wie ist denn die hinreißende Frau Jutta eigentlich an diesen Mann geraten, und warum und wieso bin ich eigentlich in seinem Haus, fragte ich mich verwundert.

Ich dachte gar nicht daran, es noch einmal zu betreten, noch das seiner berühmten Mater. Am nächsten Morgen lagen wir um 9 Uhr noch im Bett, als Mr. Hall gemeldet wurde. Er ließ sich nicht abweisen, und als ich schließlich notgedrungen in den Drawingroom hinunterkam, fand ich ihn mit der Uhr in der Hand vor Aufregung zappelnd.

Einen leichten Spott vermochte ich nicht zu unterdrücken:

„Wenn Ihre Frau Mutter uns unbedingt zum Essen bei sich sehen will, so haben wir ja immerhin noch reichlich Zeit.“

„Ja, aber Meta hat mir genau vorgeschrieben, was ich Ihnen alles zeigen soll. Dazu aber reicht jetzt die Zeit nicht mehr, und Meta wird sehr böse sein, wenn wir nicht alles gesehen haben!“

Der Mann war augenscheinlich verrückt, jedenfalls war das ein ganz anderer Mr. Hall, als ich beim Konsul getroffen hatte. Mit der Beharrlichkeit eines Verrückten bestand er darauf, daß die ganze Familie in aller Hast frühstückte, um das von Meta bestimmte Programm noch vor dem Lunch zu erledigen.

Un sich war der Besuch auf der Farm interessant. Wäre ich nicht so empört gewesen, so hätte ich wahrscheinlich behalten, wieviel Kühe er auf dem Hektar Wiese hielt. Ich mußte nur immer denken: und in Südwestafrika braucht man 10 Hektar für eine Kuh! Jedenfalls übertraf der Ertrag der Farm auf den Hektar gerechnet den der besten englischen Farm erheblich. Dazu kamen die geringen Unkosten, da in dem milden Klima Ställe überflüssig sind. Trotzdem arbeiten fast alle neuseeländischen Farmen mit Verlust, und die Arbeitslosigkeit wächst sich in diesem leeren, reichen Lande zu einem Problem aus.

„Ja, wissen Sie“, meinte der Farmer, der wieder ganz vernünftig geworden war, „nach dem Kriege stiegen die Grundpreise derart irrsinnig in die Höhe, daß heute alle Farmen überlastet sind. Die Hypothekenzinsen sind nicht herauszuwirtschaften.“

„Und neues Land gibt es nicht?“ warf ich ein.

„Die Maoris hätten noch genug Land, aber sie verkaufen keins. Jetzt hat die Regierung am Oberlauf des Wanganui Land für Kriegsteilnehmer bereitgestellt. Ein

Wetter von mir ist dabei. Er schreibt wenig begeistert. Es ist eine böse Arbeit, den Urwald zu roden, und wenn er gerodet ist, was dann? Es lohnt ja nicht, etwas anzubauen, wo wir schon nichts für unsere Milch und unsere Butter bekommen. Denken Sie nur, der lange Transport den Wanganui hinunter!"

Um 12 Uhr wurde Mr. Hall nervös. Er sah immer wieder nach der Uhr und drängte zum Aufbruch. Dabei war es keine halbe Stunde bis Mary Castle, wo Meta wohnte. Besser hätte man gesagt „residierte“. Mary Castle war wirklich eine Residenz. Es lag auf dem Steilhang, der die Ebene von Wanganui überhöht, in einem unwahrscheinlich großen und unwahrscheinlich schönen Park. Wir fuhren durch eine lange Allee alter Bäume, dann kam eine Lawn — Rasen wäre nicht das richtige Wort für solch untadelig grüne Fläche —, dahinter lag das Haus im Stil eines schottischen Lordshouses, nur durch große Hallen und Veranden dem Klima angepaßt.

Vor dem Portal empfing uns der Butler, in der Halle die Hausdame, im Drawingroom Mater höchstpersönlich.

Mr. Hall hätte uns besser auf den Unblick seiner Mutter vorbereitet. Sie war so häßlich, daß es einem im ersten Augenblick die Rede verschlagen konnte. War Zutta die schönste Frau, die ich in meinem Leben gesehen, so ihre Schwiegermutter unzweifelhaft die häßlichste. Ralph beherrschte sich großartig und verriet mit keiner Miene, daß für ihn Frau Hall eigentlich eine „Schwarze“ war. Unzweifelhaft hatte sie Maoriblut in den Adern. Sie war so fett und massig, wie die Maorifrauen im Alter werden. Ihr Teint war sehr dunkel und mit behaarten Warzen durchsetzt, die Lippen breit und wulstig von violetter Tönung, die Nase plattgedrückt. Ihr Haarschopf aber war wie der

einer Papuanerin, mehr als handbreit stand das wuschlige Haar vom Kopf ab.

Trotz dieser abschreckenden Häßlichkeit lag etwas Impo- nierendes über der Frau, die augenscheinlich gewöhnt war, zu befehlen. In ihrer Gegenwart schrumpfte der Sohn zu völliger Unscheinbarkeit zusammen. „Hat mein Sohn Ihnen auch alles gut gezeigt?“ fragte die massige Matrone zur Begrüßung. Der Sohn warf mir einen ängstlichen Blick zu, und ich beeilte mich, eifrig zu bejahen.

Der Lunch war ein Festmahl. Es fing mit Austern- pastete an und erstreckte sich über ungezählte Gänge. Es gab Cherry, Rheinwein, Burgunder und Sekt. Das Essen war geradezu unpassend in seiner fetten Fülle und Üppigkeit.

Den Kaffee nahmen wir in einer Glasveranda mit einem Blumenschmuck, der eines Milliardärhotels würdig gewesen wäre. „Sie kennen die Familie meiner Schwieger- tochter?“ fragte Mater unvermittelt.

„Nur flüchtig“, wehrte ich ab, „Frau Juttas Mutter selbst habe ich erst kurz vor unserer Ausreise kennengelernt. Übrigens eine äußerst sympathische Frau.“

„Die Mutter mag angehen“, sagte die alte Dame mit einer entwaffnend unverblünten Grobheit, „aber der Vater! Denken Sie sich“, wandte sie sich an meine Frau, „dieser Mann verlangt, daß seine Tochter zu ihm auf seine einsame wilde Insel kommt.“

„Daß wir alle drei kommen!“ wagte der Sohn beschei- den einzuwerfen.

„Schweig, Bunny, ich habe dich nicht gefragt“, war alles, was er zur Antwort erhielt, und sie fuhr fort zu meiner Frau zu sprechen, als sei ihr Sohn Luft: „Ich kann ja leider nicht verhindern, daß meine Schwiegertochter in

Wellington wohnt, nachdem ihr Vater ihr dort das Haus gekauft hat und den ganzen Unterhalt bezahlt, nachdem Bunny“ — hier traf ein vernichtender Seitenblick den Sohn — „das leider nicht verbietet. Aber daß ihr nach Teiki Iti geht, werde ich nie dulden. Hörst du, Bunny?“

„Gewiß, Mater“, beeilte sich der Sohn zu versichern.

Es war sehr peinlich. Ich war froh, daß es uns schließlich gelang, das Gespräch von dem heiklen Thema abzubringen und auf die Eingeborenen Neuseelands zu lenken.

„Die Maoris sind das Beste an dem Lande“, erklärte Mater diktatorisch.

Ich erzählte, daß ich Elsdon Best in Wellington kennengelernt und von ihm viel über die alten Mythen und Kulte der Maoris erfahren hatte.

„Elsdon Best versteht davon nichts!“

Ich schwieg. Elsdon Best gilt als der beste Kenner der Maorikultur. Aber es wäre sinnlos gewesen, der resoluten alten Dame zu widersprechen.

„Wenn Sie sich für die Maoris interessieren, so müssen Sie nach Ohinematu zu Wahira. Er ist ein Urenkel Hongis. Der wird Ihnen Auskunft geben. Bunny“, fuhr sie ihren Sohn an, „schreib gleich einen Empfehlungsbrief.“

„Zarwohl, Mater“, sagte Bunny gehorsam und stand auf. Seine Mutter wollte das Gespräch wieder auf Tutta bringen, aber glücklicherweise kamen in diesem Augenblick die Kinder zurück, die wir in den Garten geschickt hatten.

## II. Wahira und seine Ahnen

Rotorua.

Ohinematu ist ein kleines Maoridorf am See von Rotorua. In seiner nächsten Nähe gibt es die seltsamsten Dinge. Da sind Leiche, aus denen unheimliche Schlan-

C O L I N R O S S

Haha Whenua  
– das Land, das ich gesucht

Mit Kind und Kegel durch die Südsee

\*

Mit 68 Abbildungen und einer Karte

4. Auflage



---

LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS

1933

Umschlag und Einband nach Entwurf von  
Reinhold Geidel

Copyright 1933 by F. A. Brockhaus / Leipzig  
Printed in Germany

# Inhalt

	Seite
Haha Whenua .....	3
I. Die Gletscherinsel im Pazifik	
1. Der See „Klopfendes Herz“ .....	15
2. Die Urahne .....	19
3. Der Goldgräber von der Heilsarmee .....	25
4. Der Eisberg im See .....	29
5. Der Gletscher und das Mädchen .....	32
6. Die Stadt, die sich selbst verzehrt .....	40
II. Auf der Geiser-Insel	
7. Der Arzt von Wellington .....	46
8. Desperados .....	51
9. Weltkrise bei unsern Antipoden .....	59
10. „Mater“ .....	67
11. Wahira und seine Ahnen .....	75
12. Am Ende der Welt .....	84
13. Abschied in Auckland .....	91
III. In den Korallengärten des Großen Barrierriffs	
14. Der Hai .....	95
15. „Die Insel meiner Träume“ .....	100
16. Der „Admiral“ .....	105
17. Die Seucheninsel .....	109
18. Nachtfahrt im Pazifik ..	116
IV. Die Welt der Wilden	
19. Das Wunschboot .....	121
20. Der Gouverneur .....	126
21. Ein papuanisches „Groß-Berlin“ .....	129

	Seite
22. Der Poreporena-Kriket-Klub .....	134
23. Mädchen schöpfen Wasser ..	139
24. Magie .....	145
25. Der Jüngling im Kanu und die Zwillinge .....	151
26. Heera — das Recht auf Mord .....	156
27. Labu .....	165
28. Autarkie und Weltwirtschaft im Südseedorf .....	170
29. Die letzten Lakatois .....	172
<b>V. Zerstörung auf dem „Stern der Südsee“</b>	
30. Wir sitzen auf Samarai fest .....	177
31. Der „Stern der Südsee“ .....	183
32. Heiße Tropennacht .....	186
33. Das Fest im Vollmond .....	192
34. Der Inselkönig .....	201
35. Die Kopra-Ballade .....	209
36. Das Dorf im Meer .....	216
<b>VI. Südsee — Heimat und Fremde</b>	
37. Landung in Rabaul .....	221
38. Zuflucht in Wunawutung .....	225
39. Wie die deutsche Südsee gewonnen und verloren wurde ..	228
40. Wir übersiedeln in das „Große Papier-Haus“ .....	236
41. Mandat und Mutiny .....	240
42. Die „Zwischenrasse“ .....	245
43. Ich plane eine Expedition zu den Balnings ..	249
44. General „Weisheit“ .....	256
45. Tropenlazarett .....	262
<b>VII. Das Meer der Entscheidungen</b>	
46. Von „Bremerhaven“ bis „Bremen“ .....	267
47. Die nie betretene Insel .....	271
48. Japan im Pazifik .....	274
Das Land, das ich gesucht .....	282